

Mechthild Podzeit-Lütjen

Gehn und Aufstehn

oder solitude

(fr. Einsamkeit)

Eine Hommage

eine Manifestation (Darstellung)

für clemens eich und seine mutter

in fünf Bildern:

- I. Elegie – Klagelied, schwermütig, traurig, schmerzlich
- II. Exodus und Credo - Auszug und Glaube S.9
- III. Metanoia - Erwartung einer neuen Sicht
- IV. Ataraxia - Seelenruhe (gr. Nichterregung)
- V. Kairos - Klagelied, schwermütig, traurig, schmerzlich S.43

I. Elegie

Ausgeatmet

Überstanden,

denke ich,

der Schnee schmilzt bald wieder,

die Kinder machen ihre

Entwicklungen durch,

und am Ende der Entwicklungen

steht ein Schwarzes Loch,

tief genug für den Schnee

und schwarz für alle.

Wie vor genau einem Jahr ich „kein ab schied“ schrieb, wie das Wort „Lüge“ auf dem Folder „Literatur im März“ prangte, wie in diesem Jahr ebendort Theater am Sofa“ stattfand, und wie auf dem Büchertisch der Essayband „die Kultur der Lüge“ stattfand, in einer szenischen Lesung „Auftritt- Abschied- Abtritt“ herausragte;

in Wahrheit wollte ich keinen Abschied, von Nichts und Niemanden, wie ich Abschiede von jeher gehasst habe, wie ich so früh damit beginnen musste und wie ich mich verabschieden sollte, um mich zu trennen;

wie ich mich von Wohnungen in Städten trennte, von Ländern mich trennte, von ihren Landschaften, von ihren Leuten verabschiedete und von meinen Menschen, von Toten und auch von Tieren; den inneren Ortswechsel vollzogen, beziehst du deinen Standpunkt;

wie der Schnitt den Punkt setzt und den Schmerz !

den Todesarten die Sterbearten und Sterberaten in Rätseln von gewohnten Vorstellungen, von Masken und den nicht mehr lebensfähigen Teilen eines Ichs. Wie ich jetzt das Gedicht in Händen halte, wie irgend etwas mich zum Telefonhörer greifen lässt, wie ich mich verbinden lasse und wie es wenig später läutet: Telefonservice, bleiben sie dran, wie meine Gedanken in die Girardi Gasse eilen, genau das tun die Teletechnologien der Echtzeit: Sie töten die ´Gegenwart´, indem sie sie von ihrem Hier und Jetzt isolieren zugunsten eines kommutativen Anderswo, das nichts mehr mit unserer ´konkreten Gegenwart´ in der Welt, sondern nur noch etwas mit einer vollkommen rätselhaften ´diskreten Telepräsenz´ zu tun hat; nichts in der Leitung, ein blosses Knacken, dreimal könnte es schon geläutet haben, und nichts lässt am anderen Anfang plötzlich die Leitung weit werden, wie der Druckausgleich auf der Anhöhe, die Membran des Tamburins bringt eine andere Welt :

Clemens E., sagt seine tiefe Stimme, der Anrufbeantworter, dachte ich, nein, sagte er doch: guten Abend;

Michéle, sagte ich, eine Bekannte seiner Mutter, vor zehn Monaten sei sie mit mir Texte durchgegangen und sie vermisse ihn sehr;

wie das Blatt lautlos in meiner Hand vibriert, wie ich einen Punkt suche, meinen Blick aufzuhängen, wie alles hinlänglich verschwimmt, wie nichts an seinem Platz steht;

wie der Apparat eine blosse Einrichtung, einen Teil an meinem Ohr und wie die Scheiben den Blick abschneiden:

„kein abschied“ wieder-sehen“

zwischen den zeilen der wien
fandest du ihn
in deinen gedichten
und dann und wann

im rüdigerhof jugendstil
„so verändern dass es
kein verändern gibt“
sagte mir deine mutter
„und keine erlösung“

für dein erbe farblos
du strichst zeile für zeile
und das dazwischen
unser memoriam nun

ins steinerne meer

alle Wörter verbraucht
„regentropfen fielen niemals
einer auf den andern“*

von einsamkeit
zu einsamkeit
gestürzt und gegangen
nie verlust der chance
dich zu sehen und
immer wieder dich

*emmanuel bove

ich sah zu den Fenstern, wo die Worte sich im Kreuz aufzufädeln schienen,
erhängt und ausgeglitscht auf diesem nassen Glas- atmende Pause wie Raum
und dann ein Doppelpunkt-

er würde den Text gerne sehen, die optische Dimension mache für ihn einen
wichtigen Aspekt;

ich sei doch überrascht, ihn jetzt hier zu erreichen- aber in Hamburg habe ja
niemand abgenommen;

er sei in Salzburg gewesen, schon zur Jahreswende, erinnere sich, wie jedes Jahr
die Kinder mit ihren Rucksäcken vor Weihnachten, jedes Jahr in die vollen Busse
von Salzburg eingestopft, in die umliegenden Dörfer, um dann zu quellen in den
einzelnen Ortschaften in den Schnee, die überschäumenden Kinder, die bunten
Rucksäcke, jedes Jahr dasselbe;

auf der Rückfahrt dann, dieselben Busse gespickt mit Skispitzen und Stöcken und
jeweils den dazugehörigen Menschen, einander kaum sichtbar und mit getönten
Gläsern,

mit gebogenen und spitzen Spitzen, wie Nashorn ect. oder gar als eine Art
Einfriedung aus weichem Stoff auf der haarigen Kopferhebung, wo die Letzten am
Obertauern raus in den Schnee staksen, da wo der Schnee in den Hang, wie
gegossen, wie Zuckerguss auf den Dächern und ein halber Meter,
wo die Wasserfälle bewegt erstarren zu riesigen, zartblauen
durchsichtigen Gebilden, so bizarr, dass er gefragt habe, ob Gott das blaue Licht
dort sei, es ihm aber bald zu klamm erschien;
da habe er an sie gedacht, habe seine Bewunderung auf Gott geschoben, habe
gesehen, dass niemand hier Schnee schaufelt und über den Hund gelacht, der
jene Frau hinter sich
herzieht und die insgeheim überragende Stille,
dass es ihnen gutgehe, einzeln wie satt, habe sie lange gedrückt, aber in
Gedanken funktionieren nur kurze Küsse und flüchtig, es sollte mehr sein, so ein
Überfließen, so als Lena gestillt an seiner Brust lag, in seinen schwarzen Haaren,
wie sie es wissen konnte, er habe es nicht geschafft, als sie ging, sie zu umarmen,
einfach zu verletzt –
er spüre es noch dieses Würgegefühl, diese Lähmung-
dann später im Tal, nicht mehr oder verflogen dieses Gefühl, Liebe zu geben-
die Toten liegen an der Strasse im Obertauern, vielleicht wollte die Kirche der
Strasse nicht weichen-
dann im Abteil sechs Menschen in einem Raum- versuchst die Gedanken zu
sortieren, merkst die Verdichtung zum Knäuel in Werfen, Fels der Berge im
Gestein, nahe der Schienen und dazwischen der Fluss, Durchsicht des Wassers,
klar wie zeitlos, türkis, helltürkis;
ein einzelnes Haus, wie auf einer Hallig, zwei Schwarze Katzen auf der
Balkonbalustrade;
habe seine Interessen nie wirklich gespalten, Abtenau;
dann dieser glatte Nebel in den Feldern, wie er sich in die Bäume hängt, ganz den
rauhem Ästen geschmiegt,
Timmelkam, Leidern

Wattebrücken, schwer ohne Laub und Früchte und weiß wie eine Andacht-
Diese Zille am Ufer bei Asten- im zugefrorenen Teich oder See-
Im Kopf die Sechsergondeln am Tauern mit Dach- aber ohne Sonne;
Immer wieder blaue Häuser- Blau ist eine ländliche Farbe, sagt sie, aber Gott
wohnt auch in der Stadt;
Bleibe die Frage, auf welche Art man Gott besser erkenne, durch Hingabe oder
durch Wissen; säße er im Guavenbaum- allein der Gedanke an Mango Chutney
mit Papadom oder Dhal auf Chapati- fiktiv würde das Bild der Wahrheit, das
Wunder des Augenscheinlichen und keine Banalität des Nachweisbaren; nackte
Zeit auf das Verschwinden der Verzweiflung zu warten und in ihre Augen schauen,
als ob es ihm eine Antwort gäbe für eine Erklärung für seine unerklärbare
Anwesenheit: das Leben und sonst- nichts und die Abendsonne reflektieren;
sind wir nun gemeint oder ist gemeint, was an uns Licht gibt?
das Ende der Wörter jeden Abend und keines wird ihn richten, der
ungeschriebenen-

abgehakt, viele
Kanten wie formlos du dein
Gesicht veränderst

Gerädert und die Klänge hinter sich lassen, neue Melodien, ein bisschen federn
den Schnee die Schienen entlang an den Weiden vorbei geadelt, zum letzten Jahr
des Jahrtausend;
Geädert das Blut und kein Sauerstoff;
Edel die Sprache ihrer Augen, das Fräulein wurde abgeschafft, wie das Lübecker
Marzipan aus den Regalen vor allen Hochfesten;
Bojar, der Mohr hat seine Schuldigkeit getan; wie die Saatkrähen in gefrorenen
Erdschollen auf weißem Schnee stelzen und hüpfen
und wie die knorpeligen Äste des Weines an der Hausmauer mit dem Wind
wachsen;

wie sie die Blicke aus dem schlängelndem roten Zug in den Wind wirft und die
Worte am Gaumen umdreht wie glatte Campino's sie fast verschluckt, sie aufhäuft
in ihre Gedanken und jedes eine ausgesuchte Ellypse: so sind sie aufgehoben und
Gold?

Und wie sie ihr Schweigen nimmt und vor sich herträgt, bis es eine Nebelschwade
bildet zwischen ihnen beiden, niemals!

Wie es eckig würde und wird und Kanten bekommt und wie sie im Feuer zu
Schmuck würden und im Hervorkramen Glück erzeugen,
wie die trockene Luft an den Stimmbändern reizt wie streift-
wie in Wahrheit die Wirklichkeit eben nicht wirklich wirklich-
aber schliesslich habe ich ja angerufen!

Ich sah ihn leibhaftig im Guavenbaum, sein Bild in den Blättern verschwinden und
später lächelnd, vor uns auf Bananenblatt Brachsenmakrele in Sauce mit Chili und
Tamarinde-

Dann seine Augen, kein Lächeln keine Worte und wie er etwas in ein Palmblatt
ritzte und es mir in die Hand legte und sie schloss

Langsam, sehr langsam, seine Finger zwischen meine Finger auf die Haut
dazwischen wie ein Siegel ohne Zeitdehneffekte oder Würgen, sondern so befreit
von Zeit, dass diese Nichtzeit sich aufhob, sich um uns legte als weiter Raum, eine
Dimension, die uns nahe zu atemlos machte und unsere Vitalwerte sinken liess,
da zu bleiben, wo wir angelangt sind und uns bleiben lassen können er hielt meine
Hand in seinen Händen, es mutete wie eine Seerose nach Monet- die wir sahen,
auch wenn wir nicht hinschauten- manches Blatt war schon beschrieben, durch
manches schimmerte ein Wasserzeichen

Wir hatten es für uns neu erfunden

nicht die Verschmelzung, nein

der Raum in und um uns

lässt dich nah bei mir

ruft dich nah an mich
hebt den Schleier-

Körperlandschaften
Dein Blick in meinen Augen
Macht sie noch schöner

Ich kam zurück, bloss jetzt nicht abschweifen
Ich würde sehr auf seine Texte im Vestibül brennen, seine Mutter dort sicher
treffen, sagte ich, vielleicht geht sie mit mir zur Ablenkung wieder einmal ins Kino;
Es überrasche ihn doch, einen AnRuf zu bekommen- irgendwie scheine sich ein
jeder mit seinem Abgang eingerichtet zu haben; nun sei er für eine Weile in seiner
Wiener Wohnung und habe viel Zeit;
Montag 21.2., würden dann Texte von Georgien in der Alten Schmiede gelesen;
Er sei nicht unglücklich so alleine, auch wenn er sich manchmal nach Lena
sehnen würde oder, er räusperte sich;
Kalt sei es hier und auch anderswo, der Schnee seit Tagen als kalte, weisse
Decke zersetze ihm schon letztes Jahr das Gemüt- ich schaltete die
Freisprechanlage- merkwürdig die Stimme und wie ich ihn vor mir sah,
aufmerksam, als ich von dem Treffen mit seiner Mutter sprach, nämlich

2.Bild

EXODUS und CREDO- Auszug und Glaube

Ich ziehe mir die Decke über den Kopf, ich kämpfe gegen Übelkeiten, ich führe
Selbstgespräche, ich kämpfe gegen die Demütigung. Die Demütigung, die ich mir
selbst zugefügt haben muss, ist das Schlimmste.

Über die Flasche Wodka der Marke Stalin gegen den Rahmen der Tür, wo es dunkel wurde, was es vorher auch schon war, es ist unerträglicher Winter, ein immerwährend scheinender Winter aus schmutzigem Schnee und Dunkelheit; In Georgien darf man nicht krank werden, hatte der Arzt später gesagt; wenn man Pech hat, wird man bei Kerzenlicht operiert, wenn man Glück hat, stirbt man, raunt mir ein Wartender zu, aus der grauweißen, rissigen Wand formt sich das Bild eines Grabsteins, nur kurz, eine Sekunde lang, geboren in Rosenheim, gestorben in Tiflis, gegen Gehirn, sagt der Arzt und gibt mir fünf lose, graue, staubige Tabletten ohne Kennzeichnung; Deutschland besser, sagt der Arzt; Durch eine hohe dunkelgrauschmierige Fensterscheibe, halb zerbrochen und mit Pappe und Zeitungspapier notdürftig abgedichtet, sieht man die schneebedeckten Dächer der hügeligen Stadt, beleuchtet von brennenden Autoreifen; Drei Tage müssen vergangen sein, drei Tage, um mich im halbwachen Zustand gegen die Überredungskünste des Dolmetschers zu wehren, in die Zivilisation, wie er sagt, nach Mitteleuropa zurückzukehren. Er bringt mir georgisches Mineralwasser als Allerheilmittel gegen Seuchen, selbst Breschnew besänftigte seinen Wodkakater damit. Irgend etwas sagte ich vor mich hin und schlage mir dabei die dünne Decke aus dem Gesicht, blicke aus meinem einen Auge in die Augen einer jungen Frau- sie streicht mir mit der kühlen Hand über die Stirn, versuche und schaffe es nicht, zu lächeln; Mit schläfriger Sicherheit räumt sie auf, schüttelt mein Kissen und deckt mich mit einer weiteren Decke zu; kenne ich sie? Traurig verzückt über soviel Schnee schreibt sie ihre Nummer auf einen Zettel, sie will mich wiedersehen, wendet sich zum Gehen, bleibt noch einmal in dem Türrahmen, gegen den ich vor vier Nächten in der Finsternis gerannt bin, stehen: du hast mit allem in Georgien gerechnet, nur nicht mit dir selbst- ich möchte ihr nachlaufen und sie bitten zu bleiben.

Ich weiss, es hat keinen Sinn, sie hat keinen Namen dazu geschrieben- ich will dieses Land nicht so verlassen, nicht in diesem Bewusstsein, dieser Erinnerung daran; ich weiss doch, dass es ein anderes Georgien gibt, geben muss. Ein strahlendes Land, blühend und leuchtend, mit einer uralten Kultur, das Kolchis der Antike, mit Zitronenbäumen, Orangenbäumen, Teeplantagen und Palmen, mit all den wunderbaren Klischees, welche die Wirklichkeit für unsere Sehnsucht bereithält. Gewiss, ein Land, das auch im gleissenden Sonnenlicht mit den immer schneebedeckten Gipfeln des Kaukasus in der Ferne, hinter denen Russland beginnt und endet, erfüllt ist von einer Jahrtausendtrauer, die kein Fortschritt wegzuwischen vermag. Ein Land, in dem Liebe und Tod eng nebeneinander liegen und die unhörbaren und lauten Gesänge in der warmen Luft ihre immerwährende Anwesenheit verkünden. Ein Land, in dem das Sterben und Töten selbstverständlich und pathetisch zum Leben gehören und die Umarmung der Liebe die Nähe einer tödlichen Wunde ahnen lässt; die Unbekannte ist gegangen: nur nicht mit mir selbst, mein schwarzes Ich, ein düsteres Ich, ein kaltes Ich, das sich mir in den Weg gestellt hat. Wieder schlafe ich ein.

3. Bild

Metanoia- Erwartung einer neuen Sicht

nur der Müdigkeit nicht nachgeben, die Wörter werden im Traum verschluckt und
entschwinden,
mein Magen schmerzte irgendwie, immer wieder seit Tagen, dieser
Nüchternschmerz,
sie lag mir im Magen diese ganze Sache, buchstäblich,
recherchieren, ach was, sagte ich mir, ich habe genug Material, für das was ich
will- aber dann hat es mich doch gepackt, schreiben würde ich ohne dies meine

Version, gut, hatte dann ganz spontan Sonntag mittags Elisabeth E. in Hamburg angerufen, eine Stunde ohne Ende;
Dienstag rief sie mich privat eben solange an, und heute rief Clemens Mutter an, sie will mich Sonntagvormittag im Cafe Prückel treffen.
Sie wollen verhindern, so ahne ich, dass ich auch nur irgend etwas schreibe - es macht Clemens nicht wieder lebendig,
Clemens war ein fröhlicher Mensch und wollte leben, sagt Elisabeth und das Letztere bestreite ich auch nicht, auch wenn seine Mutter da anderer Meinung ist - ich stelle überhaupt keine Behauptungen auf, ich sage so: sollten die Personen mit noch Lebenden Ähnlichkeiten aufweisen, so ist das reiner Zufall, eine Zeitungsnotiz, meine Geschichte!
Während ich in meinen Gedanken vertieft, nebenbei Autos richtungssortierend, die Mariahilfer-Straße quere, an der Windmühlgasse vorbei, den Stiegenabgang links hinunter, weiter zur Gumpendorfer-Strasse zügigen Schrittes unterwegs, wenige Gestalten, die sich jetzt nach Geschäftsschluss hier herumtreiben, mich verschlägt´s anscheinend zum ersten Mal in diese Gegend oder ist es die besonders laue Stimmung, die alles in ein anderes Licht taucht ?
War es der 59A, der da vorbeizog ? ich ziele diagonal über die Gumpendorferstrasse auf das Cafe Sperl zu – PartySamtBlusen mit AusbrennerEffekt, lese ich, lichterloh der Wohnverstärker.
Ein lebensfroher Mensch : *make you feel my love ...*

„*Cantare amantis est*“ – wer liebt muss singen.

Ob sie manchmal hier gewohnt hat ? Er sich domestiziert fühlend, sie seine georgische Wildkatze und was wäre, wenn es ganz anders wäre, sie gewohnt hätte um zu wohnen ?

Ich lief verkleidet, mit einer anderen Geschichte, als meine Kleider erzählen und vor mir ein Fahnenmast aus Aluminium, die Hißvorrichtung klimpert im Wind.

Singsang der Segelfallen, im Hafen wie Mandala – die Heimat ist in unseren
Erinnerungen : Schafe und Deiche, Blau und Meer Himmel, die Backsteinhäuser
und du riechst die frisch gewaschenen Gardinen, Wildgänse, die eine Eins fliegen.
Zurück vom deutschen Norden in die österreichischen Voralpen.

Vorbei am Cafe Sperl .

Manchmal lässt die düstere Freude am Leben mich Menschen beneiden, deren
Leben kurz war, sie beneiden, es schon hinter sich gebracht zu haben.

Vielleicht war es auch die fortgeschrittene blaue Stunde, war es auch die Zeit
zwischen den Zeiten, keine grünen Triebe und kein fallendes Laub und doch eine
gewisse Erwartung in der Luft, keine Euphorie;

der Metallring um ihren Stamm würgte die Linde, sie würde es noch einmal wagen,
vielleicht war es auch der Beginn der Nacht, *unsere Tage und Nächte sind
dieselben, nur unter anderen Vorzeichen* und unermesslich länger ist die Nacht als
der Tag.

Manfred S. schien nicht da zu sein, der alte Kellner putzte gerade mit einer
Serviette Messer für Messer und legt es vor. Der Stamplatz von M. leer.
Antiquitäten, Stichwaffen, flüchtig über die Lehargasse in die Girardigasse, wo der
Schauspieler Alexander Girardi gewohnt hat. In der Nähe des Theaters an der
Wien. Geboren in Graz 1850. Die „Schratt“ und ihr „Draht“ zum Kaiser habe ihm
die Gummizelle erspart. Seine Frau Helene Odilon hätte ihn gerne dort gehabt,
heißt es. Aber man weiss auch, daß sie vor der Hochzeit katholisch werden
mußte, neben dem schluchzenden Xandl vor dem Bild seiner Mutter knien und ein
Verlobungsgebet sagen musste. Um seine zweite Frau zu heiraten, tritt Girardi aus
der katholischen Kirche aus. Mit Leontine hat er einen Sohn, Anton Maria. Er
starb 1918.

Es muss der Tandler sein, mit weissen langen Haaren, so viel er auch trödelt, es
wird nicht früher, er kann sein Geschäft nicht betreten, stopf wie quill, doch ohne
Übung zwingt er sich hinein, daneben liegt ein Florett und gegenüber die
gewünschte Adresse.

Die Klinke in der Hand und keine Klingelanlage, Wiener Gründerzeithaus, ab 21 Uhr wird zugesperrt, furcht über Gummisohlen, Klo am Gang, nicht teuer aber Sub Standard,

oval angelegte Wohnungen um ein Gelände, Licht von oben, weil belastetes Mitteldach, grau und dunkelnd, nur der Tauben Gurrgeturtel aus unergründlichen Kaminwänden als einzige Geräuschkulisse, wie Ohren betäubendes Schweigen hinter der Stille und den Wänden.

Auf den Türen bis zum 2. Stock keine Namen, nicht den, welchen ich sehe; erfahre bei der kleinen Tochter des Hausmeisters meine Wünsche und sage, sie darf Niemandem öffnen,

gehe zu Tür 12 und höre von einer just in diesem Moment auftretenden, austretenden Person, dass dort eine junge Frau wohne, habe braune Haare, lang, nein sonst bitte keine Ahnung.

Auf Tür 23 kein Name.

Einen Stock höher dann auf Tür 35 ein winziger Kleber mit E..

Ich bleibe stehen, läute und nehme die Reklame von der Fussmatte, gehe. Papier zu Papier. Ich schloss sorgfältig das Haustor.

Nehme den Schriftzug gegenüber nur vage wahr, Andreewitch Antiquitäten, unter dem Eindruck des gerade Erlebten; aber Andreewitch gibt es doch auf der Favoritenstrasse denke ich, während ich ohne drive die Strasse quere. Im Schaufenster sitzt auf dem Regal ein Bär, keine Glasaugen, Knopf im Ohr.

Prinzipien sind lang, das Leben kurz. Jeder braucht seinen Teddybären um im raschen Wandel der Eindrücke Geborgenheit und Orientierung zu finden und zu halten. Ein echtes Stofftier, wenn auch blind, zum Halten oder Festhalten. Anderer Teddybär sind auch ihre Klassiker. Mit Goethe durchs Jahr. Mit Habermas durchs Studium. Mit Reich- Ranicki durch die Gegenwartsliteratur. Gegengewicht zur Öde der technisierten Welt. Kern der KompensationsTheorie ist ja, dass ihr zufolge der Sinnverlust der Moderne von den Geisteswissenschaften ausgeglichen werden muss. Marquard, der Skeptiker, der Affirmation und Kritik gerne mit Sprachartistik und Raffinesse aufeinander prallen lässt, um das Denken vorläufig und das Leben

frei zu halten. Unbeliebt bei allen, die es sich in der ewigen Perpetuierung des Unheils eingerichtet hatten, mit Teddy Adorno. Von ihm hat Marquart viel gelernt, vor allem die Loslösung von Heidegger („Denkwebel“). Aber auch bei Adorno („die Wacht am Nein“) hielt es ihn nicht, die philosophischen Systeme und Anti-Systeme sind ihm zu gross für uns kleine, endliche Menschen, eben: „Prinzipien sind lang, das Leben ist kurz.“ Solche Sätze und das ganze Kompensationsmodell brachten ihn in Verdacht des Oberflächlichen, Beschwichtigenden, aber sein Denken zwischen den Stühlen hat Kraft, auch in Fragen auf Leben und Tod: „Bei der Witwenverbrennung frage ich nicht nach dem universalen Prinzip, ob man Witwen verbrennen darf oder nicht, sondern wie ich die Witwe retten kann.“

Also hinein in die Antiquitäten, auf zum Bären, die bekanntlich stets traurig schauen, um getröstet zu werden, der Tandler schlurft, lässt mich gewähren. Tatsächlich gibt es eine enge Möglichkeit des Hingelagens. Aber der Bär ist weg. Kein trauriger Bär auf dem Holzregal, nicht zu fassen.

Mittlerweile stehe ich vor dem Regal hinter der Scheibe inmitten von Aufschichtungen, der Bär jedoch, der Blinde, ich kann ihn nicht sehen, es sitzt kein Bär dort. Bloss neben dem Florett von vorhin steht eine Schneekugel, verstaubt. Ich kippe sie, der Staub rieselt im dämpfigen Licht, ein Schneeflockenschwall von der kopfgestellten BodenSchwelle in das Kugelrund und ein Bär sitzt auf dem Kopf im Wasser und schleckt Honig, zufrieden, das ist etwas und dann der Schnee darüber, das vergnügt. Auch ein Trost, denke ich und lasse mir den Trost einpacken. Der schlohweisse Mann wickelt und rollt die Schneekugel in Zeitung und andere Papierschichten, Seite um Seite, als sollte sie auslaufen und dann hat er sie mir geschenkt, der Herr Tandler. Ich muss einen erbärmlichen Eindruck erweckt haben, halte die Zeitungsschneekugel an mich gepresst, wie einen Stoffbären und ziehe mich dankend lächelnd irgendwie aus den Aufschichtungen wieder zurück auf die Strasse.

Abwärts führte die Strasse weiter zum Naschmarkt, um diese Zeit waren hier die Männer und diese ausschließlich dunkel.

Fast alle Stände waren menschenleer, *menschenleer heißt nicht, dass niemals ein Mensch da war. Im Gegenteil.*

Zwei Türken rollten ihre Planen ein, der Himmel ist hier weit und cadmium, 100 m zur Station Kettenbrückengasse:

*Wie still steht es
eigentlich,
wenn es stillsteht?
Die Lunge, das Herz,
auch beides.
Still wie das Haus
jetzt,
kurz vor dem Abriss.
Schadenfreude zieht über die Gesichter,
zieht über die Gasse,
wenn die Tage vorübergegangen sind.*

Gleich winzigen Lämpchen blitzt das Gold aus Mundhöhlen – scheinbares Gegenlicht.

Manche Lichtregie trägt wesentlich zum Gelingen der Aufführung bei, doch besonders hervorzuheben ist: alle Fragen, die sie stellt, bleiben unbeantwortet.

Es stinkt hier zum Himmel : links die Standeln von hinten mit den Resten des Tages wie Kebabspiesse, altes Fett und Hendlhaxn neben einer Schüssel mit rotem Inhalt, welcher wohl einmal aus Tomaten bestand und auf einem Besenstiel thront eine Pelzmütze;

Rechts neben beschrifteten Containern kugelt der Abfall unsortiert, ich halte den Atem an, weil ich den Gestank nicht in mich aufnehmen will und nicht wegen der blauen Ratte, die tatsächlich zwischen Plastik und Rosenkohl über einen gelb bräunlichen Bananensteg huscht;

Ach du ahnst es nicht, ruft der Deutsche – jetzt haben wir den Salat-

Ich schwöre mir hier und heute, nichts mehr am Naschmarkt zu kaufen – aber wie kann mich nach dem Film Megacities noch so etwas abschrecken?

Weiter dann vorbei an einem Pissoir, drei Türken (ich schätzte, es waren solche) sprangen in einen Ford Transit, ich nahm mir beim Vorbeigehen vor, den Wagen in meinem Rücken im Auge zu behalten oder wenigstens im Ohr –

Eine Figur zwischen den Zeiten war er, auf der Grenze, Deutscher, Österreicher und Jude;

Sein Motto der Satz des Holofernes bei Nestroy: "Ich möcht mich einmal mit mir selbst zusammensetzen, nur um zu sehen, wer der Stärkere ist, ich oder ich."

Mit einem Hechtsprung zur Seite, ich hatte den heran brausenden Ford fast überhört.

Kubins Kubin

Ich bin Kubin. Ich beginne mich zu durchschauen, seit hier in der Gegend einer aufgetaucht ist, der sich schon lange nicht mehr in meinem Gesichtskreis befand. In meinem Blickminenfeld. Vor meinem Fenster sitzt ratlos der Rabe, er kam mit der gestrigen Abenddämmerung über den Grenzfluß.

Seit dieser eine aufgetaucht ist, kann ich nicht mehr in Ruhe arbeiten, und wenn, dann bringe ich nichts zustande. Ein schön begonnenes Blatt von der Seele geriet mir völlig daneben. Anders daneben als sonst, gefährlicher daneben.

Wie gewöhnlich sitze ich am Fenster, den Blick auf die windigen Hügel gerichtet. Heute früh träumte ich, daß die Wahrheit die Schnecke traf, das Vergessene das Versunkene, der Rabe die Angst. Ich nenne den einen jetzt den anderen. Er hat sich im Gasthof an der Bahnstrecke einquartiert. Er hat im voraus bezahlt und er war auch schon auf dem Friedhof und in der Kirche. Er hat dem Pfarrer einen Besuch abgestattet und ist lange spazierengegangen. Er sieht mir ähnlich, nicht auffallend, aber doch soweit, daß es mich erschreckt. Der Pfarrer hat mich auch

schon auf die Ähnlichkeit hingewiesen, andeutungsweise versteht sich, aber er hat es getan. Was weiß der andere von mir und weiß er überhaupt etwas von mir? Entspringen meine Befürchtungen meiner überreizten Phantasie und sind demnach nur Hirngespinnste? Oder ist alles Wirklichkeit? Da ich meinen Hirngespinnsten, Einbildungen und Phantasien im allgemeinen trauen kann, sind sie vermutlich alle Wirklichkeit.

In der Nacht schlief ich schlecht und nahm schließlich Rotwein und Baldrian zu mir. In den frühen Morgenstunden schneite es, und als ich mich von meinem Lager erhob, war die Welt um mich herum dunkel vor lauter Schnee. Ich ließ mir mein Frühstück bringen und las im „Philosophischen Wörterbuch“. Der Rabe saß auf dem Dachfirst. Der Postbote, eine unglückselige, verwunschene Kreatur, brachte mir die Post der vergangenen Tage, oder Wochen. Gemeinsam tranken wir einen Sliwowitz, gegen die Kälte, wie wir einander ausdrücklich versicherten. Es ist Nachmittag und die Lähmung hat wieder eingesetzt. Ich sitze im Stuhl und warte. Warte, daß sie vorüber geht. Der Rabe ist ins Haus geflogen. Jetzt sitzt er in der Küche auf der erkalteten Herdplatte.

Bin ich Kubin? Ich weiß nicht, ob ich meinen wirklichen Namen trage. Jetzt sitze ich am Fenster und warte auf die Nacht. Der Rabe sitzt auf meiner Schulter- Bin ich Kubin oder ist der andere Kubin ? Dann wäre ich der andere. Ich muß herausfinden, ob der andere zeichnet, ob er überhaupt zeichnen kann. Wenn er nicht zeichnen kann, wäre es klar und er müßte verschwinden, ein für alle Mal. Wenn er aber zeichnen kann... wenn er es kann, muß ich mich darüber hinwegsetzen. Darüber hinwegsetzen. Der Rabe sitzt auf meinem Zeichenbrett. Er schaut mich nicht an. Er schaut aus dem Fenster.

Heute bin ich in sein Zimmer eingebrochen. In das Zimmer des anderen. Im Gasthof an der Bahnlinie von und nach Amsterdam. Es war ganz leicht. Wenn man vom Schankraum zum Pissoir geht, kommt man automatisch an der Treppe, die zu den Fremdenzimmern hinaufführt, vorbei. Das Zimmer war unverschlossen, wie ich es erwartet hatte. Ich fand außer einem schlecht funktionierenden Kugelschreiber nicht die Spur von irgendwelchen Zeichenmaterial. Keine Kreide,

keine Kohle, keine Stifte, kein Papier, nichts. Als ich befriedigt das Zimmer verließ, hörte ich Schritte auf der Treppe, die kurz darauf den Treppenabsatz erreicht hatten, eine Gestalt bog um die Ecke und kam mir auf dem schlecht beleuchteten Gang entgegen. Die Gestalt war ich selbst. Im letzten Augenblick versteckte ich mich in einer dunklen Nische und beobachtete mich, wie ich mein Zimmer betrat. Ich schien mich nicht gesehen zu haben. Als die Tür geschlossen war, ließ ich einige Zeit vergehen und stahl mich dann auf Zehenspitzen davon. Ich betrat ganz ruhig den Schankraum und trank langsam mein Bier aus.

Der Pfarrer teilte mir heute mit, der andere sei abgereist. Der Rabe ist wieder über den Grenzfluß geflogen. Ich bin Kubin.

*Zuerst sagte er sie stamme aus Georgien, dann sagte er später Kaukasus;
Er wusste dass sie ihn umgarnt hatte, verführt hatte sie ihn;
Der Tod war ihr Freund und Verrat kein Verbrechen;
Vieles erwähnte er nicht, vielleicht, weil er es nicht sah, vielleicht, weil er es sah;
Jedenfalls war sie leicht glücklich zu machen und leicht zu deprimieren;
Sie schaukelte zwischen diesem mächtigem Stolz und mächtigen
Minderwertigkeitsgefühl mit stillem Vorwurf und lautem Schmerz in ihren Augen,
sie stand damals abseits nach dem Requiem, es musste sie sein; im Scham und
Stolz ihrer Herkunft wirkte sie mit Terror der Sanftmut, eine, von der du die
Wahrheit nicht erfährst, aber die Wahrhaftigkeit,
es gab jetzt nicht die Schwierigkeit eines Anfangs und das Ende musste nicht
gefunden werden, oder Zusammenhänge entziehen sich, bis man nichts mehr
begreift –*

Würstelinsel stand dort: rechts des U- Bahn Einganges, nein zuerst würde ich mit der Trafikantin sprechen, noch vor der Schwingtür rechts, eine winzige Trafik mit halber Glastür- kurz vor sieben: ja, aber sie hatte keinen Dienst am betreffenden Tag – besser wäre es, morgen zu kommen. Frauendiplomatie, dachte ich und ging zum Würstler.

Auf meine Frage, ob er sich noch erinnern könne an jenen Vorfall vor einem Jahr, ich erklärte nichts, fing er schon unwirsch, um nicht rabiat zu sagen, an, es seien schon Leute dagewesen, was ich wollte, noch nicht mal die Polizei war bei ihm, ob ich verstehen würde, er hätte nichts damit zu tun, hier wäre sein Geschäft, ich würde wohl nicht verstehen (ich verliess nicht fluchtartig die Stätte), ich solle jetzt gehen, was ginge ihn das an, was dort nebenan passieren würde, das hier sei sein Geschäft, wiederholte er; während er unwirsch vor sich hin murrte, fiel mein Blick auf die Schrift meiner Kugel, scheinbar Kopierpapier: an Stephan Thomas Andreewitch, stand da und „mit einem solchen Lumpenkerl, der einem das Geld abstiehlt, wird man noch Komplimente machen. Stattdessen zieht man ihn bei seinen eselhaften Ohren.“ Beethoven, Briefe

Wenn du glaubst, daß Du gemeint bist, dann hast Du es getroffen. Um weiter zu lesen hätte ich sie nun auswickeln müssen, die Schneekugel, war aber nicht imstande, den Standler weiter zu belagern.

Ich trat ab, kehrte am selben Abend aber noch einmal zurück, um geruhsam, seinen Betrieb inspizierend, eine Bratwurst zu essen; es gab da Kaminfeuer – Teesackerln, aber auf dem Weg zur Mutter wird Clemens hier keinen Tee mit Rum getrunken haben, wie er es dann und wann doch tat, der Chef beäugte mich diesmal neugierig, ich schwieg strategisch und hatte immer noch meine Schneekugel unterm Arm, deren Gedrucktes ich endlich zu Ende lesen wollte, jetzt wäre die Zeit dafür - ich wickelte zwei Seiten ab: Benachteiligungsabsicht: Nach dem Tode des Vaters hast Du dem Gerichtskommissär gegenüber behauptet, meinen Aufenthalt nicht zu kennen, was in der Todesfallaufnahme festgehalten und von Dir unterschrieben wurde. Du hattest gute Gründe, daß Verlassenschaftsverfahren mit einem Fremden, dem Abwesenheitskurator, abzuwickeln, und hast darauf spekuliert, daß ich in England nichts vom Todesfall erfahren würde. Folgerichtig kam es bereits am 21.07. Zur Bestellung eines Abwesenheitskurators für mich. Das Du im Gegensatz zu Deinen Angaben meine österreichische Zustelladresse allerdings kanntest, beweist Dein dümmlicher Brief vom 26.07. in die Girardigasse, der den Todesfall mit keinem Wort erwähnt; -

ebenso könnte mein österreichischer Anwalt bezeugen, daß Du ihn Monate vor dieser Falschaussage angerufen hast. Entwendete Kunstgegenstände: Es lag in Deinem Interesse, dieses Verfahren mit einem Abwesenheitskurator abzuwickeln, der, als Beispiel die Antiquitäten und Wertgegenstände aus dem Besitz des Vaters nicht kannte.

Folgender Sachverhalt steht fest, wurde Deiner rechtlichen Vertretung mitgeteilt, und nicht bestritten: Du hattest Schlüsselgewalt über das Haus des Vaters vor und nach seinem absehbaren Tod: Zu seinen Lebzeiten besaß er unter anderem 1) das Gemälde „Der Untergang Pompejs“ 2) Münz- und Briefmarkensammlung, Österreich Monarchie bis zweite Republik 3) zwei mittelgroße Gemälde, Jagdhunde darstellend, Öl auf Leinwand, Titel „Lord“ signiert: Milon Andreewitch, 1912.

Alle diese Gegenstände fehlen in der vom Notar am 20.11., sechs Monate nach dem Todestag in Auftrag gegebenen Inventarisierung.

Das alles hat Iellene jahrzehntelang gewußt, ebenso die anderen Zeugen. Das weißt Du natürlich alles. Ebenso, daß der Vater, der keine Schulden hatte, die vom Großvater gemalten Bilder niemals verkauft oder verschenkt hätte. Im Beschluß des BG Mödling GZ vom 15.02. heißt es: „Hierzu äußert sich St. Andreewitch wie folgt: Sofern behauptet werde, daß Nachlaßgegenstände fehlen, sei der erbliche Sohn Peter Andreewitch auf den Zivilrechtsweg zu verweisen.“

Ich habe eine bessere Idee: § 35AußStg: Hausgenossen haben sich eigener Verfügungen streng zu enthalten. Ebenso das Strafgesetzbuch. Besonders verwundert bin ich über deine nunmehrige Handlungsweise, wenn ich an Deinen Brief zurückdenke, den Du mir nach Deinem Gefängnisaufenthalt geschrieben hast (Einschaltung für Deinen Anwalt: „Ich bin seit 14. Oktober auf freiem Fuß...“ handgeschrieben, datiert und signiert, Thomas)

„Angst habe ich nur vor dem Staatsanwalt... es ist wirklich lächerlich, daß ich mich bei einem Besuch der Antiquitätengeschäfte oder eines Händlers vom Flohmarkt wie ein Dieb fühlen muß der stehlen geht.“

Eine zweitklassige Intelligenz kann nicht durch ungewaschene Einfälle ausgeglichen werden. Im Bewußtsein dieses Umstandes ist mir der Gedanke tröstlich, daß Du nicht Arzt geworden bist. P.A. Gezeichnet.

Ganz schön ausgekochte Geschichten, worin sie ihre Sachen einwickeln und verschenken, ganz schön.

Der Standler wischte mit einem Fetzen aus einer Schmuttelbrühe über die Flächen und anschliessend die Teelöffel ab; als ich ging, wusste ich, dass ich höchstens noch einmal etwas in Dosenform bei ihm bestellen würde; beim Setzen in der U- Bahn spürte ich meine Magensäure bis nahe der Luftröhre.

Also am nächsten Tag rief ich in der Trafik an, die Frau hatte kaum einen Dunst und so ward ich an einem Freitag um sieben erneut vorstellig: nette Türkin, perfektes Deutsch, freundlich erzählt sie mir, dass *seine* Frau auch aus dem Ausland da war – sie sei gegangen, weil Samstags halt die Hölle bei ihnen los sei; jedenfalls sei dieser Mann damals am Hinterkopf blutend zwischen Würstelstand und Stationseingang gelegen, jemand habe ihn dann längs zum Pissoir, also linker Eingangsbereich vor der Schwingtür, gezogen, wie immer, sie habe ihn dann dort liegen sehen, hinter der Jugendstilmetallsäule und der kleinen Mauer; jetzt wusste ich, woher seine Schürfwunden stammten-

vorher seien Kunden ins Geschäft gekommen und hätten gesagt, beim Würstelstand liegt Einer;
des Chefs Freundin hatte Dienst zu der Zeit; *er* sei bewusstlos gewesen, reglos, still

Irrtümlich habe ihre Chefin die Polizei gerufen, diese habe sich gekümmert, die Rettung war dann nach fünf Minuten da.

Ziemlich kalt war es an dem Tag und es war an dem Dienstag sehr viel los. Sie glaube nicht, dass ein Giftler da involviert sei, mit denen haben sie nie Probleme;

aber ein Mann von über ein Meter achtzig fällt nicht so auf den Hinterkopf, davon war sie überzeugt.

4.Bild

Ataraxia – Seelenruhe (gr.= Nichterregung)

SONNTAG, 14.MÄRZ 1999

Right now I can't read too good,
don't send me no more letters no,
not unless you mail them from
Desolation row. Bob Dylan

Wie immer, doch unter diesem Motto aus deinem Band „Aufstehn und gehn“ heute noch einen Brief an dich -

man kann es nicht wirklich übersetzen, ich sollte es in Englisch verwenden, sagte mir deine Mutter; es erinnere sie an die Übersetzungen aus dem Chinesischen von ihrem Mann, Sinologe, manches gilt eben nur in der jeweiligen Sprache so, übersetzen heißt dann andere Worte zu wählen, um über zu setzen; Desolation row bleibt eine fiktive Adresse -

Dylan sei ja zeitlebens eine Art Idol für dich gewesen - immer hättest du nach Amerika wollen, ihn zu treffen, dein brennender Wunsch, unerfüllt, nun zur Wunde und sind Wünsche auch dann erfüllbar, werden doch immer Wünsche in uns, welche erfüllbar oder sind Wünsche dann gar wunschlos und keine Wünsche mehr - wie immer, ob wunschloses Unglück, oder glücklose Wünsche, wie Wunschglücke unlos.

Zimmermann habe er geheißt, bis er sich Dylan nannte,
sie, deine Mutter sei in New York gewesen und habe dein Glanzbuch dabei gehabt- eine Bekannte sagte ihr zweieinhalb Stunden, bis in die Catskill Mountains

und sie fuhren dann hin, fanden zu seinem Holzhaus, deine Mutter läutete an, eine junge Frau öffnete, sie fragte um ein Autogramm für das Glanzbuch mit den vielen Bildern - ein kleines Mädchen kam hinzu, im Hintergrund Bob Dylan, mit einer riesigen Kartoffel in der Hand, in die er biß, das kleine Mädchen nahm schnell das Buch und Dylan schrieb etwas darauf, sie gab es zurück und die Tür fiel wieder ins Schloss.

Wir haben uns heute ab 10.30 sechs Stunden lang unterhalten, jetzt erstaunt es mich nicht mehr -

Vorige Woche rief sie mich ja an, sie würde mich gerne treffen, ich hätte Zeit, sagte ich, Tirolerhof, Sonntag, 12.30,

lieber ein anderes Cafe sie darauf, wobei sie meinte, mich später noch mal anzurufen,

nach einer halben Stunde meldete sie sich und wir vereinbarten Cafe Prückel, früher solle es sein, um zwölf müsse sie zu einem Termin;

als wir uns heute dort trafen, wollte sie am liebsten gleich wechseln, es erschien ihr nicht gut genug, wir konnten noch wählen, aber dann breiteten wir uns doch in der linken Ecke aus. Beide bestellten wir Schokolade; sie würde ihre nicht trinken und später dann fand sie, sie schmecke nicht so

schlecht;

Kurz, nach dem wir uns das letzte Mal sahen, hörte ich „die Knöpfe“ im Norddeutschen Rundfunk.

Sie habe sie geschrieben, nach dem sie in einer Fabrik gearbeitet habe, wo produzierte Knöpfe einen Namen hatten.

mir ist nicht wohl
wenn du dann so bist
wie du bist glaube ich nicht
dass du es bist wie du warst
als du warst oder nicht du

du bist anders heute oder nein,
es ist nur dunkler geworden
aber danach aber habe ich Angst
zuerst keine Angst mehr später und
dann merke ich es nicht mehr
wenn du eine Farbe hast
hast du auch alle anderen
die Früchte ausdrücken zwischen
den Fingern, aber sie sind so hart
die Lippen zwischen die Zähne
pressen die Kirsche zwischen
Zunge und Gaumen vermehren
und zählen aber ich kann es nicht
Und Angst nicht umzudrehen wenn
zurück ich wollte doch Grenzen er-
fährst du erst beim Überschreiten.

(nach Parabel „Knöpfe“ von I. Aichinger)

Die Grenze ist Abschluss und Übergang, Mauer und Durchlass; Clemens war eine Figur auf der Grenze und zwischen den Zeiten; er war Deutscher und Österreicher und Jude. Er lebte in Hamburg, und er lebte in Wien. Alle diese grenzen gingen mitten durch Clemens hindurch.

Die letzte Grenze, um die es geht, ist die zwischen Ich und Ich.

Richard R., sei verreist, es sei heute ein Artikel über Walter Benjamin von ihm im Standard,

gestern sei sie in ihrem geliebten Bellaria Kino gewesen und vorgestern in Salzburg bei – Clemens, mit der Westbahn an einem Tag; eine Mutter fährt zu ihrem Sohn, du seiest bei ihr nicht mehr angekommen;
für sie sei der 14. Februar dein Sterbetag, was dazwischen bis zum Abhängen der Herz-Lungen-Maschine passiert sei, nicht wesentlich, obschon Mirjam, deiner Schwester die Gehirnströme wichtig waren, bis zur durchgezogenen Linie am Monitor-

immer habest du den Untersberg so überaus geliebt, auch jetzt habest du einen Blick dorthin, Gruppe 89, 01.089.06.1.009- neben Stollenberger, viel zu dicht - keine Adresse der Ewigkeit.

Elisabeth sucht einen Stein aus, naturbelassen, eher wie Granit, vom Untersberg, ob Rot oder Grau, sie finde jetzt schon alleine dort hin, und dann würde das fürchterliche Gemeindekreuz ausgewechselt;

Palmkaterln, sagt sie, habe sie mitgenommen, letztes Mal sei sie mit den Rosen gestürzt, wegen ihres linken Armes; den hat sie jetzt geschient, sie habe Angst, zu fallen; als sie kürzlich in den Schnee stürzte, gingen alle vorbei, einer versuchte aufzuhelfen und sagte ihr: eine halbe Minute - sie blieb stehen! Poigenfürst habe sich den Arm angesehen aber sie habe sich von diesem Arm schon verabschiedet, ihr noch anwesender Körper würde immer wieder in ein Zwiegespräch verfallen, Prozess des Sterbens, wie stückweise sterben - manchmal auch in Scheiben -

sie sei Linkshänderin, schreibe jedoch rechts, es sei vom Gehirn her sowieso besser, links zu schreiben, Clemens sei Linkshänder gewesen,

du seiest an einem 22. geboren, Mai, sonst alle an einem 1.;

ihr Mann 1. Februar, sie 1. November und Mirjam 1. Januar;00

damals sei sie bei den Wehen ganz stillgelegen, daß sich im Falle eines Jungen das Militärjahr verschiebt;

dann erinnerte sie sich an Ernst Jünger, Gottfried Benn.

Horoskope schaue man sich an, wenn der Tag verstrichen;

oder vergleiche Verheißungen mit dem Leben einem Bekannter;

manchmal nehme sie aus einem Kaffeehaus Blumen mit, für Clemens,
einmal habe sie mit ihm hier im Café Prückel geschimpft, drei Stunden später als
ausgemacht, sei er gekommen, er sagte, aber es sei doch sechs Uhr jetzt;
eines Tages habe er sie angerufen – in zwei Tagen heirate er in Salzburg in der
Kirche, bis dahin hatte sie nicht gewusst, wen, es gab auch einige Blonde in
Salzburg, aber sie war klein und dunkel, Elisabeth, 18 Jahre haben sie sich jetzt
gekannt.

Ihren Mann, Günther Konrad E., Jahrgang 1907 habe sie verbrennen lassen, es
sei damals ein Hin und Her gewesen mit der katholischen Kirche, sie seien mit der
Asche am 28.01.74 von Salzburg nach Bern gefahren, sie war 53 damals,
man könne sich nicht vorstellen, was von so einem Menschen übrigbleibe,
handtellergröss zeigt sie, über einem Weinberg haben sie ihn dann verstreut -
nach seinem Wunsch ...

Nichts für sie, sich die Urne auf den Schrank zu stellen, wie eine Bekannte es mit
ihrer Tochter tat-

19 Jahre war sie verheiratet; 25 Jahre sei sie jetzt allein, aber ihr Mann gehöre zu
den Präsenzen, die nicht weggehen;

die äußerste Liebe sei die äußerste Einsamkeit, aber so fremd wie das was man
liebt, kann das Ungeliebte nie werden.

Jetzt mit 77 Jahren sei ihr mit Clemens das Schweigen manchmal auferlegt,
neben dem Gerede gibt es auch das Geschweige, schreibt Clemens und alles, für
das es ein Wort gibt, ist nicht selbstverständlich;

Clemens sagte, als er ein Kind war: Gott schuf nicht die Erde, sie ist ihm passiert;
wenn man sich dieses unendliche Leid dieser Erde anschaut, lauter Missgriffe,
diese Vielzahl von Vogelarten z.B., jeder geht für sich elend zugrunde-

...Juden kamen um und...Soldaten, Kosovovölkerkonflikte gab es immer, aber diese ständigen Fehlgriffe, wie soll man dagegen die Hoffnung setzen -

Irgend wie sei es ja eine Fügung, Clemens hätte nicht gelitten und er hätte sich auch das Leid des Alters erspart;

Eigentlich könnte sie sich bewusst ein Ende setzen, wenn sie nur bedenkt, die Schwester ihrer Mutter war 93 Jahre,
die grösste Begabung aber ist die, sich nicht umzubringen.-

aber man überlebt nicht alles, was man überlebt!

ihre Mutter war Ärztin, sie hat sie nicht leiden lassen als sie starb, es waren genug Morphintabletten daneben;

ausserdem will sie aus der Kirche austreten, wie sie schon sagte, sie tendiere mehr zum Evangelischen,

Staberl im Kurier kommentiert Krenn, indem er schreibt, daß jeder Ausgetretene in der Hölle lande; auch Schüller sei neben Schönborn Opus Dei, und das könne nicht den Himmel bedeuten;

aber man soll nicht nach allem suchen, manches muss man sein lassen können, manches kommt auf einem zu -

mehr liege auch in der Reduktion, auch nicht gesagte Wörter tragen einen Inhalt;

Die alten Lexika, z. B. Meyers Konversationslexikon 1897 wären interessanter als dies neue von Bertelsmann, dort könne man wenigstens etwas über das Lachen lesen:

Lachen (Risus), eigentümliche Modifikation der Atembewegungen, bei der die Ausatmung in mehreren schnell hintereinander folgenden Stößen unter mehr oder weniger starkem Schall ausgeführt wird, während die Einatmung meist in einem kontinuierlichen, etwas beschleunigten und tiefen Zuge geschieht. Diese

Bewegung ist stets mit einer Zusammenziehung der mimischen Gesichtsmuskeln verbunden, welche im wesentlichen auf eine Verbreiterung der Mundspalte und Hebung der Mundwinkel hinausläuft. Überschreitet das erwähnte Muskelspiel ein bestimmtes Maß, so entsteht anstatt des Lachens ein Grinsen; findet es dagegen in geringerem Grade statt, so bezeichnet man es als Lächeln, bei welchem übrigens die stoßweise Ausatmung auch fehlen oder auf ein Minimum reduziert sein kann. Das Lachen ist gewöhnlich ein mehr oder weniger unwillkürlicher Akt, der entweder durch gewisse Vorstellungen hervorgerufen wird, oder der dadurch zustande kommt, daß ein durch die Empfindungsnerven der Haut (beim Kitzeln der Fußsohle, der Achselhöhle) dem Gehirn überlieferter Reiz dadurch beantwortet wird, daß er in jenem Zentralorgan auf die Nervenursprünge der beim Lachen in Zusammenziehung versetzten Muskeln übertragen wird. Demnach ist das L. in den meisten Fällen eine sogenannte Reflexbewegung (s.d.) und hat, wie alle Reflexbewegungen, die Eigentümlichkeit, daß sie am vollkommensten stattfindet, wenn unsere Aufmerksamkeit von unserem Körper abgewendet ist, wogegen man das L. durch Selbstbeherrschung bis zu einem gewissen Grade zurückzuhalten vermag. Bei reizbaren Personen, welche an sich schon zur Maßlosigkeit motorischer und sensorischer Reaktionen hinneigen, kann die Reflexbewegung des Lachens leicht zu einer Art von Krampf ausarten. Dies ist der sogenannte Lachkrampf, an welchem nicht selten hysterische Frauen und Mädchen leiden. Vgl. Darwin, Der Ausdruck der Gemütsbewegungen (deutsch, 4. Aufl., Stuttg. 1884); Hecker, Die Physiologie und Psychologie des Lachens (Berl. 1873).

Mit 27 Jahren habe sie ihren ersten Roman „die grössere Hoffnung“ veröffentlicht, als sie schrieb, habe sie gar nicht an ein Buch gedacht
Clemens war 26 Jahre alt mit seinem ersten Gedichtband;
Seinen Namen habe er nach keinem Papst, nicht nach Brentano; einfach, weil er zum Nachnamen gefiel.

Ehrgeizig heisst ja nichts anderes, als zu geizen mit der Ehre eines anderen,
dadurch Erreichtes lässt sich nur so wieder verteidigen;
Bachmann war extrem ehrgeizig, sie wollte sich z.B. in Ohlsdorf ankaufen;
Thomas Bernhard hat sich schon zu Lebzeiten zur Kultfigur gestylt, jetzt
versuchen sie im Palais Harrach herauszufinden,
wer er war, immer hinterher wird jemand interessant, seine weiblichen Vorlieben
waren eher dezimiert, alle Schriftstellerinnen hat er persifliert, außer der
Bachmann;

Clemens wollte, als sie in Grossgmain/ Salzburg lebten, unbedingt Bernhard
besuchen; der Ruf, der Bernhard vorauseilte, indem er niemanden zu sich lasse,
liess sie zögern- irgend wann sind sie dann zu Fünfft, ihre Mutter war dabei, zu ihm
gefahren- Bernhard nahm sie sehr freundlich auf; Clemens habe im Auto auf der
ganzen Rückfahrt geweint-
Sie hatte zu der Zeit, die Kinder waren auch jünger, eine Türkin als Haushälterin,
sie ging im Sommer manchmal mit nackten Füßen, Clemens Freund John Henry
Schnurpfeil ging in der Dämmerung die Treppe hinter ihr hoch und meinte zu
ihren schwarzen Fusssohlen, sie habe aber schöne Schuhe an.

Zufall oder Schicksal war ein Thema von Interesse-
wenn sie ein Schriftbild oder ein Foto von Clemens findet, schickt sie es mir,
Clemens hätte ihre Augen;
auf dem Buchumschlag von Georgien die Abbildung seines halben Gesichtes
findet sie nicht gelungen -
das Buch ist trotz oder gerade wegen der Stichpunkte vollständig, Interesse im
Detail ist hier nicht von Relevanz,
Fragmente bilden mit Clemens ein Ganzes, die Tendenz im deutschen
Sprachraum, Romane nur als ganzes zu akzeptieren, lehne sie ab;
Die letzte Grenze, um die es geht, ist die zwischen Ich und Ich, wie er schreibt;

mit Kubin, welchen er sehr schätzte, setzte er sich in dieser Reflexion auseinander
*ich kenne Kubin nicht, aber ich kenne seine Enten. Sie sind von tiefblauer
Färbung, mit wenig Weiß darin, noch weniger Rot, ganz wenig Schwarz und je
einer gelben Feder. Entweder sie schauen weg, wenn man sie anspricht, oder sie
schauen durch einen durch. Vor ihnen liegen Maiskörner, ein alter Topf mit
Wasser steht daneben. Sie leben am Teich, aber der Teich ist sumpfig braun und
wird nur vom Regenwasser gefüllt. Im Sommer trocknet er aus.*

*Ich kenne Kubins Enten nicht aber ich sehe sie oder sie sehen mich, wenn ich
seinen Garten betrete. Kubins Enten kennen keine Dämonen, dafür kennen sie
Schnecken und Frösche und sie hassen nichts so sehr wie die direkte Anrede. Sie
sitzen lautlos am Teich der Weiher hieße, wäre er größer, und wäre er kleiner,
Tümpel genannt würde. So ist er ein Teich, und das wissen die Enten. Manche
Besucher von Kubins Garten wissen es nicht, denn sie nennen ihn Tümpel oder
Weiher. Das ärgert Kubins Enten. Es ärgert sie jedoch nicht in einem solchen
Ausmaß, daß sie über den Besucher herfielen oder, wenn er den Garten wieder
verlassen hat, über ihn herzögen, wie es die Menschen an den hiesigen
Stammtischen gern tun, sobald man den Schankraum verlassen hat. Lange sitzen
sie danach noch da.*

*Ich kenne auch Kubins Garten nicht, aber ich versuche ihn mir vorzustellen, mit
dem Teich, mit den Enten, mit den Bäumen und Sträuchern, dem Wind und den
Wiesen ringsum. Das versuche ich mir vorzustellen so gut es geht und so weit es
reicht, und ich versuche dabei die Enten nie aus den Augen zu verlieren, um
daran nicht den Verstand zu verlieren.*

Kubins Uhr

*Rede und Antwort liegen. Auf die Uhr schauen. Neun Jahre oder neun Stunden ?
Die kleine Lampe unter der kleinen Uhr beleuchtet die Nachtzeit. Der kleine
Körper liegt auf dem Bett. Es fürchtet sich besser im Finstern, wenn man die*

Metastasen bedenkt, die Metamorphosen betrachtet. Wann hört es auf oder besser wann fängt es an ? Der Körper schaut auf die Uhr. Eine halbe Stunde ist verstrichen, die nächste halbe Stunde wird verstreichen. Der Körper weint vor Schmerzen. Die Erinnerungen vollziehen sich zu Metastasen. Rimbaud von Zwickledt. Alter. Linzer Augen und Blitzkuchen – eine Messerspitze Natron, Mehl für das Blech, zum Schluß bestreut man die Augen mit Zucker – der Gang der Uhr und der Lauf der Zeit sind ein und dasselbe, bleibt die Uhr stehen, bleibt auch die Zeit stehen. Der Körper kennt seinen Richter, aber er kennt seinen Anwalt nicht. Die winzige Glühbirne beleuchtet die Uhr, die Morgendämmerung erreicht das Ziffernblatt.

Sie glaube auch, dass junge Autoren immer einen Beruf erlernen sollten und sei es Installateur; man wüsste einfach dann besser, was Leben sein kann und auch von den Tagesstrukturen her; viele Schriftsteller hätten sich umgebracht, allein mit ihren Gedanken und ohne Gerüst;

auch mit ein Grund für Clemens´ s vermehrtes Reisen, aber der Anlass zu Georgien war zunächst ein internationaler Kulturkongress, wozu er von Schewardnadse im Juni 1995 nach Tiflis eingeladen wurde;

drei Mal unternahm Clemens diese Reise dorthin, zuletzt im Sommer 1997;

oft ist es unglaublich, wie man manchmal etwas vorraussieht: das letzte Mal habe er zu ihr gesagt, der Himmel wäre am hellsten über der Kettenbrückengasse,

Clemens sei von einem Auto angefahren worden, er habe Schürfwunden am Arm gehabt und wenige am Bein, der Fahrer flüchtig, wie oft in Wien, er sei zu Fuss nach der Station Kettenbrückengasse, linke Wienzeile, Richtung Längenfeldgasse

unterwegs gewesen, sie glaube nicht, dass die Mafia daran beteiligt sei; gewusst habe er ohne sein Wollen zu viel- was den Sanikidze Fall betrifft – Seine Haare seien ausgefallen, es war ihm nicht egal, er sprach nicht darüber, aber er sei aufrecht gegangen – wie er auf den Hinterkopf schlagen konnte, ein Rätsel, Schädelhirntrauma die einzige Erkenntnis, keine Symptomatik für Epilepsie; geschrieben haben sie alle viel z. B. (die FAZ): „an den Folgen eines Sturzes auf einer Treppe der U-Bahn ist am Sonntag in Wien der Schriftsteller C.E. im Alter von 43 Jahren gestorben“, wovon das Letztere stimme.

„Kein Wiedersehen“. So hieß das letzte Gedicht, das Clemens E. hier veröffentlichte. Ein todesverliebter, deprimierender Text, schreibt Hans H.:

“Während der Naschmarkt/ im gestrandeten Tag / versinkt / und Urbanek
Wursträder / für die Ewigkeit schneidet / ziehen die selbstmordenden / Dichter
über die / berstenden Wienzeilen...“ Dann folgten als konkrete Namen die von Konrad Bayer, Carl Merz, Gerhard Fritsch.

Friedrich J. habe ihr geschrieben, wie leid es ihm tue, dass Clemens nicht mehr bei uns sei;

Elisabeth habe alle Briefe übernommen -
sie selbst würde keine schreiben.

Clemens habe gern gelebt ! -

Sie wisse nicht, dass J. eine Wohnung in der Girardigasse habe, möglicherweise wohne seine Freundin dort auf 12-

lange glatte Haare, so wie ich und braun;

jedenfalls sei die von Robert M. auf 23 genau über dieser, dessen arme Dichterwohnung im Rotlichtmilieu; sie erinnere sich, wie Kollegen sich amüsierten, als er sie mit teuren Möbeln ausstattete, leben würde er anders wo;

sie war zufällig im Cafe Sperl, als er sie eher arrogant grüßend, eine Zeitung nahm und dort von Clemens Tod las, in Tränen ausbrach, welche durch sein Brillen tropften und sie dann nur anschaute; er hatte sich um diese Zeit mit Clemens

verabredet, weil er vor seinem Abflug nach München keine Zeit hatte, als Clemens an seiner Tür vorbeischaute, auf dem Weg zur Kettenbrückengasse -

Clemens Wohnung auf Tür 35, sei kurzfristig versiegelt gewesen;
ihr habe man seinerzeit eine Wohnung angeboten, ich könne es mir ja nicht vorstellen, sie habe abgelehnt; sie lebe bei Richard R., 30 Jahre sei er jünger;

das Cafe begann sich zu füllen, Menschen rückten uns nahe und hörten zu;
es sei gut, dass ich etwas über Clemens schreibe, Clemens hat die Dinge benannt, er kleidete den Tod in Worte und fand so die Möglichkeit, gerne zu leben, sie habe noch nichts gehört von der Gruppe Esra hier in Wien, eingerichtet im Zentrum der Israelischen Kultusgemeinde, wo ein Psychologenteam versuche, Holocaustopfer (sie hasse dieses Wort von Steven Spielberg, ein Gauner,) auch in 2. und 3. Generation, unterstützend zu begleiten; eine Reihe von Studien zeigte, daß die Depressionen und Ängste der Eltern oft an die Kinder weitergegeben werden.

vielleicht habe sie jetzt Hunger - es sei halb zwei, ihren Blick auf meine Uhr bemerkend - diese Stunde später stelle ein rundes Stück Sommer auf meinem rechten Handgelenk dar, gab ich zu verstehen;

ihren Termin um zwölf hatte sie wohl nicht vergessen;
Sie würde mich gerne ins Imperial einladen, ich hätte doch Zeit;
gerne würde ich mit ihr speisen und nach dem wir ihren schwarzen Mantel gesucht hatten, ein dunkelblaues Geschenk von Frau Sch. vom F. Verlag, konnten wir los gehen;
daß das Taxi vor der Tür nicht besetzt war, erregte ihren Unmut, arbeitslos und Würstel essen - wir gingen zu Fuss, Strassenbahn war nicht erwünscht, ich knöpfte ihren Mantel zu, sie hielt ihren linken Arm reglos;
die Sonne versprach zu viel und bei der nächsten Kreuzung hielt sie ein Taxi auf -

das Gartenbaukino beim Vorrüberfahren, viele Premieren fänden dort statt, aber es wäre schiach mit diesen Vorhängen usw.; heute habe sie schon im Standard das Kinoprogramm studiert, müsse man sagen, dort wären alle Filme alphabetisch sortiert, alle ständen natürlich unter D, wie: das Leben ist, das Lied der Wüste, Dalmatiner; wer so etwas erfinden könnte - ;

beim Imperial angekommen gab sie mir Geld für den Chauffeur mit 50% Aufschlag.

Heute betrete ich das erste mal das Cafe Imperial, das erste mal mit Ilse A. Hier schrieb sie ihre Texte. Hier gab sie ihre Interviews. Hier schreibt sie ihre Sätze. Hier findet ihre Krönung statt.

Wir treten auf, man kennt sie hier, sie finde es hier –nein, sie sagt nicht feudal, pompös, elegant, gediegen, nobel ich suche nach dem Wort. Sie sei beim Friseur gewesen, beim Blick in einen der Spiegel, nicht schön, meinte sie, zaghaft zog ich ihr den Blusenkragen zurecht - Clemens Augen? fragte sie, welche Augen habe sie, sie schaue nie in den Spiegel, braun sagte ich, seine waren dunkler, sie beharrte, er habe ihre Augen.

Die Kellner seien hier ehrlich freundlich, im pompigen Sacher werde gelogen - Einmal bestellte sie einfach den Klavierspieler ab, weil er ihr im Kopf klimperte – sie habe ein geschultes Gehör, die Schwester ihrer Mutter übte sieben Stunden am Tag.

Hier traf sie Friedrich J.. Er bestellte Frankfurter, diese, sagte er dann, imperialen Würste, erzählte sie und bestellte eben diese; Sacher Würste unterscheiden sich in der Länge von diesen.

Die von mir geschnittenen Stücke wälzte sie wonnig hungrig in Kren, ja, Pinot rouge, ermunterte sie mich und dann auf ihr Wohl, unsere gelbe Kanapeebank wie in Loge schien die Zeit zu verschlucken, über den Gläsern ein Frohsinn im

Wechsel, als polsterten die dicken Teppiche unsere Gedanken und fast wären wir versunken - dann kam der Klavierspieler;

Während in mir nach unbesagtem Wort suchte, fand sie den Artikel von Richard R. in der Zeitung.

Wie man genau beim Schreiben sein muss, Peter E., nicht verwandt mit Ebner – Eschenbach: nur der Denkende erlebt sein Leben, an Gedankenlosen zieht es vorbei, schrieb ein Buch über die Jesuiten, auch einen Gottscheer; jetzt beschreibt er einen Heiligen aus Indien, die Steineichen strich ihm Indologe P.

Sie glaube an die unsichtbare Welt, wenn man an den denkt, der dann tatsächlich anruft z. B., man solle aber die Geister nicht beschwören, indem man auspendelt, z. B. Energiefelder für Feng shui methodik, alles unter dem Deckmantel Esoterik, sicher Plätze wo etwas passiert sei, tragen die Wahrheit, Dinge die man verdrängt, sammeln sich an einem Platz, man dürfe aber okkulte Dinge nicht mit Gleichem bekämpfen, selbst bei umher geisternden Personen des Nachts.

Wie langweilig ihr das Leben oft sei, das habe nichts von fad im wienerischen an sich, viel mehr resultiere das aus der Sinnfrage des Lebens für sie und sei ein gesellschaftliches Problem – man brauche sich nur die Steigerung des Lebenstempos, verbunden mit einer einhergehenden Zeitknappheit anzusehen. Das kann tödlich sein.

Aber Schreiben hängt mit dem Tod zusammen. Ob es tödliche Langeweile ist oder eine andere Form des Sterbens...außerdem gehe sie gern ins Kino.

Dies sei eine Form des Verschwindens, ihr erster leidenschaftlicher Wunsch und immer noch da.

Als Zwilling zu leben, begreift man noch mehr, daß die ganze Biologie eine terroristische Überlebenstrategie ist, der man eigentlich gar nicht gewachsen sein möchte.

Sie möchte tot sein, aber nicht sterben!

Wie der Tod mit dem Leben zusammenhängt, jetzt bei Bisinger,
Kafka, und die vom Gmoa Keller, wo die Pluhar auch war: dort stand "Schmusen
und rauchen verboten", für die Philharmoniker war reserviert und kürzlich ist die
Besitzerin alt an Luftröhrenkrebs gestorben.

Sie könne trotz Erschöpfung mit Tablette nur drei Stunden schlafen.

Aber jeder von uns muss das tun, was er tun muss!

Du musst wollen, was du wollen musst, Leonardo da Vinci.

Nächste Woche sei sie in England bei ihrer Zwillingsschwester in London. Dort
habe sie eine Lesung. Sie reise gerne hin, aber nicht gern zurück.

In ihrer neuen grauen Mohairjacke konnte ich sie plötzlich vor mir sehen mit einem
hellen Lippenstift und ihrem Lächeln, ihren NadelöhrBlick, wie sie auftritt.

Wir wollen uns nach Ostern wieder sehen.

Vielleicht gehen wir zusammen in die indologische Fachbibliothek.

Ich habe das Wort nicht gefunden.

5. Bild

KAIROS- die vorbestimmte Zeit

Der Frühling klappt den Winter ein, aber es schneit- die Amaryllis steht jetzt in
voller Blüte- eine Ellypse zum Blütenfeuer- recherchieren hatte Kollege Friedrich J.
gesagt, zu banal über den Tod, zu alltäglich und dann alles mit Initalien;
die Krankengeschichte, Polizeibericht, Gedenkveranstaltungen ect. recherchieren- je
mehr Details, um so mehr Möglichkeiten, ich hatte genug; aber mir fehlte der
Punkt- und genau der konnte alles zum Einsturz bringen;
merkwürdig, von seiner Wohnung in der Girardigasse hatte er nie etwas erzählt;
Alekszandra J. hatte ich im Telefonbuch gesehen, auf Tür 12; in meinem
Telefonbuch von dem Vorjahr stand sie aber nicht drinnen-

Montag, den 13. Februar seid ihr zusammen ins Burgenland gefahren, Clemens du, Friedrich und Alekzandra;
mit einem Wagen eines Bekannten, Rudiko G., Georgier, ein Landsmann von ihr, welcher schon länger in Wien lebte-
erst Sonntag warst du aus Hamburg angereist; Alekzandra wollte mit dir zum Neusiedler See, welcher zugefroren war- aber zu Dritt. Friedrich J. sollte doch auch mitkommen; mit ihm warst du seit endlosen Zeiten befreundet; hatte er mit dir in München doch seine erste Lesung, in Huckepack von deinem Verlag sozusagen- da warst du längst berühmt.
Friedrich hatte seit anderthalb Jahren eine Dienstwohnung bezogen und so ergab es sich, dass Alekzandra in seiner kleinen Wohnung im Haus leben konnte; jedenfalls in der Zeit, in der du in Hamburg warst, du wolltest es so; war sie doch nicht davon abzubringen, alleine wieder nach Tiflis/Georgien zurück zu fliegen; außerdem schätztest du eine gewisse Zurückgezogenheit während deiner Wienaufenthalte- die Verwandtschaft galt es schon in Schach zu halten- aber diesen Ausflug trotz der Flugstrapazen, na, ja, da sie fahren würde!- ihr hattet es recht lustig, mehrsprachig, aber Alekzandra verstand schon recht gut Deutsch; Friedrich und du hattet euch in das Thema Dichtung und Wahrheit verbissen und seid dabei unweigerlich auf Goethe zu sprechen gekommen: auf die Unsterblichkeit. Goethe habe dieses Wort nicht gescheut. In seinem Buch *Aus Meinem Leben*, das er mit dem berühmt gewordenen Untertitel *Dichtung und Wahrheit* versah, beschreibt er einen Vorhang, den er im neuen Theater von Leipzig sah, als er neunzehn Jahre alt war. Auf dem Vorhang war (ich zitiere Goethe) „der Tempel des Ruhms“ abgebildet, um den herum sich die grossen Schauspieldichter und die Göttinnen der Künste versammelt hatten. Die Unsterblichkeit, von der Goethe spricht, hat freilich nichts mit dem religiösen Glauben an eine unsterbliche Seele zu tun. Es handelt sich um eine andere, durchaus irdische Unsterblichkeit jener, die nach ihrem Tod im Gedächtnis der Nachfahren weiterleben.

Vom Bürgermeister eines Salzburger Dorfes, in das Clemens als kleiner Junge oft Ausflüge gemacht habe, erzählt man sich, er habe zu Hause bereits einen offenen Sarg stehen und lege sich in glücklichen Momenten, wenn er mit sich selbst ausserordentlich zufrieden sei, hinein und stelle sich sein Begräbnis vor. Der Bürgermeister kannte im Leben nichts Schöneres als diese verträumten Augenblicke im Sarg: er verweilte in seiner Unsterblichkeit.

Nebenbei gaben sie Aleksandra die Abbiegung an, erklärten ihr, dass sie sich im Burgenland befände und dass an dem gegenüberliegenden Ufer des Sees Ungarn sei, und sie meinte auch, sich beim Fahren konzentrieren zu müssen; so waren sie wieder bei ihrem Thema und Friedrich meinte weiter, der Mensch könne in eine Unsterblichkeit treten, die wir als lächerlich bezeichnen.

Tycho Brahe war ein großer Astronom, aber heute wissen wir von ihm nur noch, dass er sich geschämt hatte während eines Festmahls am Kaiserhof zu Prag auf die Toilette zu gehen, so daß sein Harnleiter plötzlich platzte und er sich zu den lächerlichen Unsterblichen gesellte, als Märtyrer der Scham und des Urins. Er gesellte sich zu ihnen wie Christiane Goethe, die auf ewige Zeiten eine tollwütige Blutwurst sein wird, die beißt. Kein Romancier wäre ihm teurer, als Robert Musil. Er starb eines Morgens, als er Hanteln stemmte. Wenn er das tue, beobachte er ängstlich seinen Puls und fürchte sich vor dem Tod, denn mit den Hanteln in den Händen zu sterben wie der von ihm verehrte Autor, wäre in seiner Epigonalität derart unglaublich, daß ihm dies eine lächerliche Unsterblichkeit garantieren würde. Es sei schlimm genug gewesen, als er sich mit neunzehn Jahren, Schwung nehmend, mit einer Hacke in den Schädel schlug, als er eine Katze erschlagen wollte, einfach bis auf den Knochen die Schwarte durch- er fühlt auf den Hinterkopf und Clemens kann jetzt die verdickte Narbe erkennen;

Stellen wir uns vor, fährt Friedrich fort, zu Kaiser Rudolfs Zeiten hätte es schon Kameras gegeben und das Gastmahl am Hof des Kaisers wäre gefilmt worden: wie Tycho Brahe auf seinem Stuhl hin und her rutschte, erblasste, die Beine übereinander schlug und den Blick zur Decke hob. Das Volk hätte mit Sicherheit

verlangt, daß der Film über den berühmten Sternenforscher, der sich schämte,
urinieren zu gehen, jedes
Jahr zu Silvester ausgestrahlt würde, wenn die Leute lachen wollen, aber meistens
nichts haben, worüber sie lachen können.

Um Goethe ist nie ein Haufen Fotografen herumgerannt, aber es rannten aus der
Tiefe der Zukunft geworfene Schatten von Fotografen um ihn herum. Zum Beispiel
während seiner berühmten Audienz bei Napoleon. In diesem Punkt war Napoleon
ein echter Franzose: es genügte ihm zu seiner Befriedigung nicht,
Hunderttausende in den Tod zu schicken, er brauchte darüber hinaus die
Bewunderung der Schriftsteller. Er fragte seinen Berater für kulturelle
Angelegenheiten, welches die bedeutendsten geistigen Autoritäten des
gegenwärtigen Deutschland seien, und erfuhr, daß es sich vor allem um einen
gewissen Herrn Goethe handle. Goethe! Der Autor *der Leiden des jungen
Werther!* Während seines Ägyptenfeldzugs hatte er bemerkt, daß seine Offiziere in
dieses Buch vertieft waren.

Er rügte die Offiziere, solch sentimentalen Quatsch zu lesen und verbot ihnen ein
für allemal, Romane in die Hände zu nehmen. Im Unterschied zum Roman fand
Napoleon Anerkennung für das Theater, weil es ihn an Schlachten erinnerte. Er
lud Goethe nun um so lieber ein, als der Berater ihn darüber informiert hatte, daß
Goethe in erster Linie als Theaterautor berühmt war.

Der Berater für kulturelle Angelegenheiten war ein kompetenter Mann,
verwechselte trotzdem einiges. Goethe hatte sich zwar eingehend mit dem
Theater befasst, sein Ruhm jedoch hatte wenig damit zu tun. Für Napoleons
Berater war er offenbar mit Schiller zu einer Person verschmolzen. Da aber
Schiller sehr viel mit Goethe zu tun hatte, war es letztendlich kein allzu grosser
Fehler, die beiden Freunde in einem einzigen Dichter zu vereinigen; vielleicht hatte
der Berater dies sogar bewusst getan in der lobenswerten didaktischen Absicht,
für Napoleon eine Synthese der deutschen Klassik in der Person von Friedrich
Wolfgang Schilloethe zu schaffen.

Als Goethe (nicht ahnend, daß er Schilloethe war) die Einladung erhielt, begriff er sofort, daß er sie annehmen mußte. Es fehlte ihm genau ein Jahr bis zu seinem sechzigsten Geburtstag. Der Tod näherte sich, und mit ihm die Unsterblichkeit (denn, wie schon gesagt der Tod und die Unsterblichkeit bilden ein untrennbares Paar), und Goethe konnte es nicht auf die leichte Schulter nehmen, wenn ein Unsterblicher ihn zu einer Audienz lud.

Und obwohl er damals sehr mit der Arbeit an seiner *Farbenlehre* beschäftigt war, die er für den Höhepunkt seines Schaffens hielt, verließ er seinen Schreibtisch und fuhr nach Erfurt, wo es am 2. Oktober 1808 zu der unvergesslichen Begegnung des unsterblichen Heerführers mit dem unsterblichen Dichter kam.

Mittlerweile hatte Alekzandra das Auto in Podersdorf in Seenähe geparkt und sie spazierten zum Ufer hinunter, Clemens und Friedrich rechts und links von ihr eingehakt-

ein kurzes , heftiges Schneegestöber lässt sie eng zusammen gehen und ausschreiten- dann klart es auf, das Wasser ist tatsächlich gefroren, der See eine weite Eisfläche, wenige Schlittschuhläufer auf präparierten breiten Bahnen und gehackte Eislöcher für die Schwäne. Echter kaukasischer Winter

hier im Burgenland- Alekzandra ist entzückt; nur der georgische Winter ist nicht zu ertragen; rutschend spazieren sie auf dem See herum, frösteln und ziehen es vor, einen Heurigen aufzusuchen-

die Dame sitzt am Kachelofen und schlürft einen Tee und Clemens meint zu seinem Freund, der einzige Vorteil ist heute, nicht fahren zu müssen- beide hielten ihre Hände um die Becher mit dampfenden Glühwein geschmiegt und Alekzandra die ihren an den Ofen- als Friedrich meint: Bettina Brentano stand damals zwischen zwei Dichtern, nämlich Goethe und Achim von Arnim; und während Bettina den Letzteren heiratete, schrieb sie Goethe zweiundfünfzig Liebesbriefe; Goethe ging es in dieser

Beziehung jedoch nie um Liebe, sondern um die Unsterblichkeit;

Dies umso mehr, da diese Frau ihre Kindheit wie ein Schild vor sich hertrug ,als lebenslange List; Kindsfrau würde man sagen;

elf Geschwister hatte sie, unter ihnen ihr älterer Bruder, der Dichter Clemens Brentano;

Bevor Goethe seine Memoiren unter Dichtung und Wahrheit aufschrieb, bat er Bettina um ihre Aufzeichnungen, welche sie aus Gesprächen mit seiner Mutter über seine Kindheit herausgeben wollte, und machte sie so als Zeitbombe unschädlich. 1835, drei Jahre nach seinem Tod, veröffentlicht Bettina das Buch *Goethes Briefwechsel mit einem Kinde*; niemand zweifelte an der Echtheit, bis 1929 die Originale gefunden wurden. Sie hatte den Akt der Zerstörung der intimen Dokumente verschoben, mit der Unsterblichkeit rechnend und den Tod vergessen

Friedrich sitzt neben Alekzandra und legt wie beiläufig den Arm um sie; Clemens sitzt gegenüber, *sie* ist fröhlich aber zurückhaltend; Clemens schaut sie an und nimmt einen Schluck und einen zweiten, wegen ihm kam sie nach Wien- acht Jahre ist er jünger als sein Freund:

dass Goethe an die Unsterblichkeit dachte, lässt sich in Anbetracht seiner Situation voraussetzen. Ist es aber möglich,

möglich, dass auch das unbekannte Mädchen Bettina in so jungen Jahren daran dachte?

Clemens bestellt noch zwei Viertel-

Natürlich. An die Unsterblichkeit denkt man von Kindheit an. Außerdem gehörte Bettina zur Generation der Romantiker, und diese waren schon vom Tod fasziniert, kaum hatten sie das Licht der Welt erblickt. Novalis wurde keine dreißig Jahre alt, und obwohl er so jung war, hat nichts ihn so sehr inspiriert wie der Tod, der behexende Tod, der in den Alkohol der Dichtung umgestaltete Tod. Alle lebten sie in einer Transzendenz, sie wuchsen über sich selbst hinaus, streckten ihre Hände nach der Ferne aus, bis ans Ende ihres Lebens und weit darüber hinaus in die Ferne des Nichtseins. Und wie schon gesagt, dort wo der Tod ist, ist auch

seine Gefährtin, die Unsterblichkeit, und die Romantiker duzten sie mit der gleichen Berechtigung, wie Bettina Goethe duzte.

Die Jahre zwischen 1807 und 1811 waren die schönste Zeit in Bettinas Leben. 1810 besuchte sie, unangemeldet, Beethoven in Wien. So kannte sie die beiden unsterblichsten aller Deutschen, nicht nur den schönen Dichter, sondern auch den häßlichen Komponisten, und sie flirtete mit beiden. Sie war von der doppelten Unsterblichkeit berauscht. Goethe war schon alt (damals galten Sechzigjährige als alt), wundervoll reif für den Tod, und obwohl Beethoven erst vierzig war, war er ohne es zu ahnen, dem Tod fünf Jahre näher als Goethe. Sie stand also zwischen ihnen wie ein zarter Engel zwischen zwei riesigen schweren Grabsteinen. Das war so schön, daß Goethes fast zahnloser Mund sie absolut nicht störte.

Bis zu einem bestimmten Zeitpunkt ist der Tod für uns etwas zu Fernes, als daß wir uns mit ihm beschäftigten. Er wird nicht gesehen, und er ist unsichtbar.

Dann aber sehen wir ihn plötzlich vor uns und können unsere Gedanken nicht von ihm lösen. Er ist bei uns. Und von dem Moment an, da wir wissen, daß die Unsterblichkeit bei uns ist, fangen wir an, uns fieberhaft um sie zu kümmern. Wir lassen ihr einen Smoking schneidern und kaufen ihr eine Krawatte, aus Angst, andere vor uns könnten eine schlechte Wahl treffen.

Das ist der Moment, da Goethe beschließt, seine Memoiren zu schreiben, sein berühmtes Werk Dichtung und Wahrheit.

Friedrich klopft einen Rhythmus mit den Fingern: es ist ja bekannt, daß Goethe Lärm hasste, der innere Schrei war ihm schon unerträglich. Er ertrug nicht einmal Hundegebell aus einem entfernten Garten. Aber ein Irrtum ist, er habe keine Musik gemocht. Er mochte kein Orchester. Er ertrug das Geschrei in Beethovens Symphonien nicht, das Zerfließen der einzelnen Stimmen der Instrumente zu einem klingenden Amalgam von Klagen, während er Bach liebte, seine Musik als transparente Kombination selbständiger Stimmen.

Clemens stösst mit Friedrich auf die Dichtung an und Friedrich erwidert: auf die Wahrheit, die Musik, dann neigt er sich zu Clemens: das Ewigweibliche zieht uns hinan (Goethe, zweiter Teil Faust) und trinkt aus. Clemens förmlich schreit: Kunst: Hieb, Stich, Stoss
Überlebt, knapp

Alekzandra drängt zum Aufbruch, sie zahlen und streben zum Wagen, um sich angeheitert in die Sitze zu kleben; Clemens sitzt vorn, ist schweigsam, Alekzandra fährt nach der Beschilderung.

Friedrich fährt in einem Monolog fort: gibt es die Liebe zur Kunst überhaupt, hat es sie je gegeben? Ist sie nicht blosser Illusion? Als Lenin erklärte, er liebe Beethovens *Appassionata* über alles, was eigentlich liebte er da? Was hörte er? Die Musik? Oder einen erhabenen Lärm, der ihn an die pompösen Regungen seiner Seele erinnerte, die nach Blut, Brüderlichkeit, Hinrichtungen, Gerechtigkeit und dem Absoluten lechzte? Erfreuten ihn die Töne oder die Träume, zu denen die Klänge ihn verführten, die weder etwas mit Kunst noch mit Schönheit zu tun hatten? Bettina, war sie von Beethoven dem Musiker oder von Beethoven dem grossen Anti-Goethe eingenommen? Liebte sie seine Musik mit der stillen Liebe, die wir für eine magische Metapher oder zwei benachbarte Farben auf einem Bild empfinden? Oder beruht sein Ruhm auf der um sein Leben gesponnenen literarischen Legende?

Clemens hörte Fragen, die ihn ruhig stellen sollten; ihn interessierte lediglich, jetzt wieder in Wien, wo Friedrich übernachten würde- aber er würde ihn nicht fragen, so wie sie auch kein Wort über Alekzandra und seiner Abwesenheit in Hamburg wechselten; er sah Rot und bevor die Ampel umsprang, stieg er mit einem Satz wortlos aus, die Tür flog zu; Kettenbrückengasse; er wollte nichts wissen und würde zu Fuss

in die Girardigasse gehen; im Stiegenhaus vernahm er vor Friedrichs Wohnung kein Geräusch und stieg wie betäubt zu sich in den dritten Stock.

Am nächsten Tag wurde er durch das Telefon geweckt; seine Mutter erwartete ihn zum Kaffee, es war Mittag. Er hatte starke Kopfschmerzen und während er mit Elisabeth in Hamburg telefonierte und sie ihm erzählte, daß sie Lena ein pinkblaues Faschingskostüm genäht habe, klingelt es, Friedrich steht vor der Tür. Beide trinken auf den gestrigen Ausflug mit einem Wein aus Gols- Clemens GrundStimmung verstärkt sich- und machen sich dann gemeinsam auf den Weg zur U- Bahn Kettenbrückengasse; während Friedrich versucht, gemeinsam zu den Treppen zu gelangen, an diesem Tag ist viel Gedränge, versucht Clemens ihn noch zu einem Glas an der Würstelinsel zu überreden und wirkt verärgert, als Friedrich meint, er müsse ohnedies in die andere Richtung und dieses aufzuschieben vorschlägt; dann geht er Abgang Richtung Karlsplatz und wartet, Clemens scheint doch oben zu hängen, lässt seine einfahrende U-Bahn wegfahren, Clemens erscheint nicht am Bahnsteig vis a vis, und schließlich nimmt er den nächsten Zug stadteinwärts.

Als Friedrich abends an Clemens`s Tür läutet, findet er diesen Zettel vor der Tür, zerknittert, wie verloren und während des Läutens und Wartens und Lesens solche Spur

ABSTURZ

Mit aufgeräumter Stimme rufst du nach mir, nach meinen Wünschen,
bemisst den Stand der Sonne, meine Wünsche werden wunschlos;
besser eine logische Sonne, als einen muffigen Chauffeur-
die Handlungen sind dieselben, nicht muffig und wunschlos-
mein Lächeln erfroren, die Sonne erstarrt, Hände erkaltet -
ich pumpe die Logik zum Herzen wie geistvoll, mein Verstand
lieblos und mein Lächeln für mich tarnt -

übertönt die Musik aus der Welle, du schaltest für dich- bleibt es
laut- bis zum Entzünden des Motors -
beim Starten deine Frage nach Alkohol und Pegel, tarnst du dein
Dezibel-
heut` spricht die Zeit auch nicht dagegen, gibst du dir keinen Stoß,
mein Wunsch doch möglichst weit, von hier und dann zu zweit- die
Therapie für Motor dann, auf Touren durchgeputzt, wie formuliert und wie
gebracht, erzähl` mir doch etwas von dir- erzähl` mir etwas, was für mich
- beeil` dich doch, wir sind am Ziel, kalt ist es noch- gib´ dich nicht hin,
Sonnen im Cumulus gewichen sind;
und gehen wir, und gehen wir eh` trinken wir- *wir* trinken nicht, ich
trinke mir die Sonne aus dem Wein, dein Bier kam bald und eher noch
den Bart, die Oberlippe schaumgetränkt, den Blick in keine Richtung
nicht zu mir, dein Schluck und auch dein nächster-
die Sonne wärmt mir meinen Bauch- mehr nicht und wird gehalten
dann im warmen Wagen wann und ausgespuckt wie Bierschaum fast bei
145 Grad bei Schwechat ohne Landebahn, so sprich doch was-
ich habe mich verletzt und weine nicht und fange an vielleicht nicht
dort, am Ende nur und wieder hole kaum- doch merklich, deine Ungeduld
hält mich im Zaum- es reicht mir schon als du es sagst, ich wusste es, du
wiederholst, es ist genug, ich weiß schon, was du sagen willst- fass dich
doch kurz; es geht Information - punktuhr die Nachrichten - formierst du
dich gerade - zerstäubte Einlagen und Vakuum - du lächelst, war es nicht
wichtig so,
beim Abkippen, wie du es sagst, gerade noch stieg aus der Ketten
Brückengasse, den Untergrund-
dein Motor durchgeputzt, Zylinder nun auf Trab, die Gummimatte
vor, ich schlag´ die Tür und zu gestohlen keine Zeit und keinen Abdruck,
mit meiner Energie dir Flügel wachsen viel und deiner Worte
sindFlut!

Ein Jahr später am 23. Februar schneidet Friedrich diesen Artikel im Cafe Ritter aus der Presse:

Georgischer Pate in Haft

Er lebt in Ottakring und soll

Drahtzieher des Attentats am

Georgischen Präsidenten

Edward Schewardnadse sein.

WIEN (g.h.). Der 54jährige Georgier wohnte in Ottakring. Trotz seines unauffälligen Lebensstils ist er für die Beamten der Edok, der Einsatzgruppe zur Bekämpfung der organisierten Kriminalität, kein unbeschriebenes Blatt. Rudiko G. gilt als Autorität der georgischen Mafia. Er ist Pate der „Mkhedrioni“, einer berüchtigten Gruppe, die in Georgien über beste Kontakte in höchste politische Kreise verfügt.

Mitunter wird in diesen Kreisen auch gemordet. Oder zumindest wird es versucht. Im August 1995 zerfetzt eine Bombe die Staatskarosse des Georgischen Präsidenten Edward Schewardnadse. Der einstige Aussenminister der UdSSR überlebte leichtverletzt. Die Ermittlungen führten nun nach Ottakring. Am Samstag klickten die Handschellen. Die georgischen Behörden hatten gegen Rudiko G. einen internationalen Haftbefehl erlassen. G. befindet sich in Auslieferungshaft. Für die Edok ist der Georgier auch aus einem anderen Grund interessant. Im Jänner 1995 soll er an einem Treffen im Hotel Marriott teilgenommen haben. Es ging um finanzielle Differenzen unter Mafiosi. Streitwert: 15 Millionen Dollar. Es wurde diskutiert, gestritten- und als alles nichts half, schaute plötzlich einer der Herren in einen Revolverlauf. Sein Name: David Sanikidze. Derzeit läuft der Prozeß gegen die mutmasslichen Mörder Sanikidzes, dessen umtriebige Leben bekanntlich im Juli 1996 in der Annagasse jäh mit einem Kopfschuss geendet hatte. Hand in Hand mit seiner Freundin Manana beim Schlendern nach einem Restaurantbesuch.

Friedrich kopiert diese Mitteilung und steckt sie an die Windschutzscheibe an dem Fahrzeug vor Haus 10 in der Girardigasse, Aleksandra hatte dieses nach dem Requiem in der Minoritenkirche vor ihrem Abflug nach Georgien dort geparkt.

Am 31. Dezember 1999 haben Ilse A. und ich uns getroffen.

Elisabeth war von Salzburg kommend in Wien- wir schauten uns dann nachts gemeinsam im Schikaneder Kino „die unerträgliche Leichtigkeit des Seins“ an - der Film endete im neuen Jahrtausend;

Allem Anschein nach gibt es im Gehirn eine ganz spezielle Zone, die man poetisches Gedächtnis nennen könnte, und die aufzeichnet, was unser Leben schön macht, aber sie wollte nicht studiert werden; sie wollte ihn in den Strom der Verzückung hineinreissen, dem man sich nur mit geschlossenen Augen hingeben kann. Sie wollte in ihm zerfließen; ich suche nicht die Lust, sagte sie, ich suche das Glück, und Lust ohne

Glück ist keine Lust-

Rainer Werner Fassbinder hat 1971 gesagt:

Einer, der eine Liebe im Bauch hat, der muss nicht am Flipper spielen, weil eine Liebe schon genug mit Leistung zu tun hat, dass man die Maschine nicht braucht, gegen die man doch noch verlieren kann. Wenn eine Frau im Regen steht und weint, dann hat sie der Geliebte verlassen. Und er hat sie verlassen, weil sie es nicht geschafft hat, ihn an sich zu fesseln. Es ist schon eine Anstrengung dabei, bei der Liebe, das ist eben so. Begrenzungen machen frei. Terror kann nicht so grausam sein wie die Angst vor dem Terror. Oder - verlassen zu werden, kann nicht so einsam machen wie die Angst vor dem Ende, denn die Angst vor dem Ende schafft ein Klima, in dem hast du Angst vor dem Terror. Alles in Einzelteile zerlegen und neu zusammensetzen, das musste schon sein. Man kann immer nur ausgehen von dem, was ist. Keine Utopie ist eine. Und - die Vorstellung von einer schönen Liebe ist eine schöne Vorstellung, aber die meisten Zimmer haben vier Wände, die meisten Strassen sind gepflastert, und zum Atmen brauchst du Luft.

*Ja - die Maschine ist ein perfektes Ergebnis des Kopfes. Ich hab mich
entschlossen, ich spiel wieder Flipper und lass die Maschine gewinnen, egal - der
letzte Sieger bin ich.*

*Wenn sich jede Sekunde unseres Lebens unendliche Male wiederholt, sind wir an
die Ewigkeit genagelt wie Jesus Christus ans Kreuz. Aus diesem Grund hat
Nietsche den Gedanken der Ewigen Wiederkehr „das schwerste Gewicht“
genannt.*

*Wenn die Ewige Wiederkehr das schwerste Gewicht ist, kann unser Leben vor
diesem Hintergrund in seiner ganzen herrlichen Leichtigkeit erscheinen. Ist aber das
Schwere wirklich schrecklich und das Leichte herrlich?*

*In der Liebeslyrik aller Zeiten aber sehnen sich Liebende nach der Schwere des
Körpers;*

Ist es aber wirklich so, dass Schweres uns Bodenhaftung verleiht- oder doch
vielmehr, dass es unser Erleben abhebt zu einer Dimension anderer Wahrheit?
Parmenides, im sechsten Jahrhundert vor Christus, antwortete: das Leichte ist
positiv, das Schwere ist negativ.

Sicher ist, dass der Gegensatz von leicht und schwer der geheimnisvollste und
vieldeutigste aller Gegensätze ist.

Die Liebe höret nimmer auf, hatte sie geschrieben, auf der Parte-
Sante`! Beim Frühstück im Cafe Imperial stiessen wir an: Mirjam's Geburtstag!

Aufstehn und gehn

*Nimm dein Gehn,
Gib dir den Abschied.
Von dem Mädchen
mit dem weißen Hund.
Aus ihre Anonymität*

*schrillen Telefone.
Nimm deinen Abschied
von der Allee,
der grünen,
von der Apotheke
mit den Beruhigungsmitteln,
von den Aufzählungen
ferner gelegener Städte.
Schmeiss deine Würfel
in den Sand,
laß die Gegenstände kreisen,
bis du gebändigt,
fast verwundert
hinter den Türen stehst.*

Mechthild Podzeit- Lütjen, Wien im Februar 2005¹

Dies ist ein Text über die Einsamkeit; anhand eines Schriftstellers.

Clemens Eich wäre 45 Jahre geworden. Kurz nach seinem Tod und noch vor der Messe hat seine Mutter (Ilse Aichinger) mir von ihrem Sohn erzählt. Persönlich habe ich Clemens nicht gekannt, wohl aber schon lange seine Texte.

Ein Jahr später sollten verschiedene Faktoren sich so verdichten, diesen Text entstehen zu lassen.

- aber selbst jetzt müsste ich z.B. das 1. Bild noch vollenden-

¹ anm.: der ursprungstext entstand in jonkes seminar-klasse 1999

Ich habe diesen Text geschrieben, weil es mir wichtig war, auch aus persönlichen Gründen, zu zeigen, dass es auf der einen Seite wichtig ist, die Todesursache zu kennen und auf der anderen Seite mindestens so unwichtig, aber erst, wenn ich *alles* recheriert habe.

Gert Jonke meinte, ein Feature Text, so wie seiner über James Dean;

Vielleicht erleichtert das Vermögen des Ertragens - die Gewissheit !

Wie Sie sehen, habe ich auch Texte von C. E. eingearbeitet; Hermann Beil überliess mir auch Unveröffentlichte; ich habe heute keine Quellennachweise vermerkt.

Dies nur in aller Kürze.